Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 273. Freitag den 31. Mai 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Jammer und Elend.

Einem der „Schlesischen Zeitung" zur Verfügung gestellten Briefe eines Schlesiers aus Bloemfontein entnehmen wir folgende herzzerreißende Schilderungen:

. . . ., 5. April.

. . . Wir nähern uns jetzt mit Macht dem Winter und der Kälte; fast täglich regnet es in Strömen, die Wege gleichen einem Morast und das „Veld" ist üppig grün. Bricht einmal die Sonne hinter den dicken Wolken hervor, dann herrscht eine mollige oder gar tropische Temperatur. Mein Befinden ist glücklicher Weise wieder tadellos, nachdem mich 4 bis 6 Wochen lang eine Krankheit geplagt hatte, die der Arzt nicht diagnosticiren konnte, die mich aber in meiner Beschäftigung wenig hindern konnte. Es wird wohl eine von jenen Affectionen gewesen sein, die in Folge des Krieges und der Ueberfüllung des Ortes mit zwangsweise eingebrachten Boerenfamilien und strapazirten Soldaten auftreten. Hier sind momentan sicher an 2000 Personen zusammengepfercht; außerdem laufen draußen mindestens 25 000 Stück Vieh herum und suchen hungernd nach Gras. Die Zeit ist sehr nahe, wo diese Viehmasse verhungern und dann zu Tausenden ihre faulenden Leichen das Feld bedecken werden; schon jetzt herrscht unter ihnen die fast stets tödtliche Lungenseuche. Die Engländer halten das Vieh so nahe bei dem Ort innerhalb des Bereiches ihrer Kanonen und Maximgeschütze, um die noch fechtenden Boern draußen auszuhungern. Komisch ist nur dabei, daß alle Augenblicke kleine Boerentrupps, sogar am hellen lichten Tage, herankommen und Vieh wegholen. Von aushungern ist natürlich gar keine Rede, obwohl der ganze District völlig entblößt ist von Vieh, Getreide und Menschen, d. h. einer Wüste gleicht. Fast sämmtliche Häuser sind von den völlig verrohten Soldaten geplündert oder innen zerstört. Den friedfertigsten Boeren, die niemals gefochten haben, die ins Dorf gekommen sind zur Beschützung, und deren Hab und Gut laut Anschlag unter dem Schutze der englischen Regierung steht, werden die Häuser ausgeplündert, das Vieh weggenommen, die Dämme zerstört, kurz und gut — sie werden an den Bettelstab gebracht. Dewetsdorp und District gleichen einer Ruine. Man hat alle Bewohner der blühenden Ortschaft nach Bloemfontein gebracht, und als sie kaum das Dorf verlassen hatten, alle Häuser geplündert. Ich möchte nur wissen, wie man sich den so viel behaupteten „riesigen Aufschwung des Landes nach dem Kriege" vorstellt, wo doch von zehn Boeren (und das sind die Bewohner des Landes) neun völlig an den Bettelstab gebracht sind. Die Pest, die so sehr in Capstadt wüthen soll, ist noch nicht ins Innere des Landes gedrungen; sollte sie dies thun, so muß sie nothwendig entsetzliche Verheerungen hier anrichten.

Welche Preise hier augenblicklich herrschen, dafür ein Beispiel: ein Dutzend Eier kostet in Bloemfontein 6,50 ℳ, ein Pfund (¾ Pfund Deutsch-Gewicht) Kartoffeln 40 ₰, ein Pfund Zucker 50 ₰ u. s. w. Butter ist gar nicht zu bekommen; wir sind froh, wenn wir etliche australische Butter in Büchsen bekommen. Alles das sind Artikel, die in jetziger Jahreszeit massenhaft da sein müßten und so gut wie nichts kosten dürften.

Gefechte finden hier herum täglich statt; gestern brachten die Engländer 31 Gefangene herein. Sind wir auch schon recht abgehärtet gegen die Schrecken des Krieges, so sehnen wir Alle uns doch mit jeder Faser des Herzens nach Frieden. Morgen, am Ostersonntag, wird ein Hühnchen geschlachtet. Daß morgen Ostern ist, erfuhr ich erst gestern zufällig. Es sieht hier nichts weniger wie österlich aus. Die ganze Nacht Regen, heute Morgen Kanonendonner; der Ort ein Chaos von Ochsen- und Maulthierwagen, Soldaten und Kaffern in kolossal schmutzigen Khakiuniformen und hoch zu Roß; Trupps von verweinten Frauen und Kindern, die gestern gewaltsam durch eine tausend Mann starke und mit zahlreichen Kanonen bewaffnete Colonne von den Farmen hereingebracht und provisorisch in einem Gebäude zusammengepfercht sind. Alle diese armen Leute, deren Männer und Väter noch fechten, todt oder gefangen sind, sind vorgestern an den Bettelstab gebracht. Man hat ihnen Alles, aber auch Alles weggenommen, und die verödeten Farmhäuser werden nun eine Beute der herumstreifenden englischen Patrouillen.

Laß mich wissen, ob Du diesen Brief empfangen hast, und schreibe ab und zu etwas von Politik, wir hören hier absolut nichts, da außer englischen Zeitungen keine Drucksachen mehr ins Land hinein gelassen werden . . .

. . . ., den 20. April 1901.

Von hier ist nicht viel Neues zu melden. Not great nog good (es geht hier nicht gut). Vom Krieg hört man dank der strengen Censur fast nichts. Dagegen sehen wir jeden Tag mehr Elend, das keine Feder mehr schildern kann. Das Land ist jetzt fast ganz entblößt von Menschen und Vieh. Gestern kamen wieder mal zwei große Colonnen an, Hunderte von Frauen und Kindern und Tausende Stück Vieh mit sich führend. Die Menschen sind dem schrecklichsten Elend preisgegeben, Alles, Alles hat man ihnen genommen, mit Ausnahme des Gekreis, das wohl jeder Boer vergraben hat. Das Vieh ist dem sicheren Untergange geweiht, da es, concentrirt, im Winter kein Futter finden wird. Gegen die Pest werden umfangreiche Vorkehrungen getroffen; man vertilgt Ratten und Mäuse en gros. Jeden Abend liege ich dem Sport des Mäusefangens ob, vorgestern fing ich in einer Falle in einer Stunde sieben Mäuse! Das raschelt und krabbelt in allen Ecken des Hauses. Dazu noch das Heer der Wanzen! Wie scharf es jetzt hier zugeht, dafür ein Beispiel: Eine Proclamation ist erschienen, in der alle Einwohner des Ortes gewarnt werden, Briefe von draußen zu empfangen oder nach draußen zu senden, die nicht durch die Hände der Militärbehörde gegangen sind. Zuwiderhandelnde werden bestraft entweder mit lebenslänglichem Zuchthaus oder mit dem Tode. Das sind gemüthliche Zustände. Wie lange soll das noch dauern?

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. Mai.

Von der **Rede**, die der **Kaiser** vorgestern bei dem Frühstück im Casino des 2. Garderegiments z. F. gehalten hat und über die wir nach dem „Berl. Loc.-Anz." berichtet haben, erwähnt weder der „Reichsanzeiger" noch die „Nordd. Allgem. Ztg." ein Sterbenswörtchen, obgleich das Wolff'sche Telegraphen-Bureau den Bericht des „B. L.-A." verbreitet hat. Was bedeutet das? Die „Nat.-Ztg." enthält sich jeder Vermuthung und bemerkt nur lakonisch: „Der „Local-Anzeiger" scheint zum „Reichsanzeiger" avancirt zu sein." Andere Blätter meinen, die Rede sei gar nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen und der Bericht über sie sei wider den Willen des Kaisers veröffentlicht worden. So führt die „Tägl. Rundsch." aus:

„Die Rede scheint nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt gewesen zu sein; denn kein amtlicher Bericht hat auch nur ein Sterbenswort darüber verlauten lassen, obwohl gerade diese Rede sicherlich um so weniger einen internen Charakter tragen konnte, als sie ihren Weg in die französische Presse doch trotz aller Maßregeln sicher gefunden hätte. Wie man sieht, ist der Text der Ansprache trotz der amtlichen Verschwiegenheit doch in die Oeffentlichkeit gelangt; es zeigt sich also, daß die neulich besprochenen Maßregeln zum Schutz der kaiserlichen Reden vor unbefugter Veröffentlichung vollständig wirkungslos sind. Wir haben das vorausgesagt. Die amtliche Heimlichkeit begünstigt nur die Thätigkeit derjenigen Reporter, die mit nicht ganz einwandsfreien Mitteln arbeiten, wenn nicht gar von irgend einer Seite, die zur Verschwiegenheit verpflichtet ist, Ungehörigkeiten begangen werden. Bei Vorgängen von öffentlichem Interesse muß entweder der Berichterstattung freie Bahn gegeben, oder aber für eine schnelle und unparteiische amtliche Berichterstattung gesorgt werden."

Und die „Berl. Börs.-Ztg." schreibt:

„In nachdrücklichster Weise wurde kürzlich betont, daß Kaiserreden in Zukunft als intime Aeußerungen des Monarchen betrachtet werden möchten und daß Vorsorge getroffen werden würde, diesem Wunsche des Kaisers in der Richtung zu entsprechen, daß so wenig „unberufene" Ohrenzeugen als möglich zu Gelegenheiten zugelassen werden würden, bei denen der Kaiser das Wort ergreift. Noch ist die Erörterung darüber lebhaft im Gange, ob dies erwünscht oder nicht sei — noch liest man die herzhafte Aeußerung in heute eingetroffenen Blättern, daß man sich lieber über eine Rede des Kaisers ärgern wolle, als daß man nicht erfahre, was der Kaiser wirklich gesagt hat — und schon wieder giebt eine bedeutsame Aeußerung des Kaisers den Anlaß, ernsthaft die Frage aufzuwerfen, ob es wirklich dabei bleiben solle, daß Kaiserreden durch zufällige Reportage in einen kleinsten Theil der Presse Eingang finden?"

Diese Annahme — daß der „Berl. Loc.-Anz." auf eigene Faust den „Reichsanzeiger" gespielt — wird hinfällig durch die Thatsache, daß das „W. T.-B." den Bericht dieses Blattes verbreitet hat. Man steht also abermals vor einem jener Räthsel, an denen die letzten Jahre so reich sind — man müßte denn annehmen, es hätte sich nachträglich herausgestellt, daß der vom Telegraphen verbreitete Bericht des „Loc.-Anz." in einigen Puncten mangelhaft wäre und vor der Aufnahme in die amtlichen Organe erst einer Berichtigung unterzogen werden müßte. Auf alle Fälle geht daraus, daß nicht der „Reichsanz." zu einer schleunigen Mittheilung des genauen Wortlautes in die Lage versetzt wurde, hervor, daß der Rede nicht die Bedeutung einer großen Haupt- und Staatsaction beigelegt werden sollte. Von einer solchen Auffassung halten sich denn auch die meisten Berliner Blätter fern, am fernsten wohl die „Voss. Ztg.", deren Beurtheilung des Vorganges mit der unserigen vollkommen übereinstimmt. Das genannte Blatt schreibt nämlich wörtlich:

„Die Rede des Kaisers beweist, daß die Vorgänge in China, welche Gegensätze zwischen den Mächten und besonders zwischen Deutschland und Rußland auch zeitweilig hervortraten, keine persönliche Verstimmung zwischen den Herrschern zurückgelassen haben. Die Kundgebung des Zaren schließt sich an die jüngsten Vorgänge von Metz an, wo Kaiser Wilhelm II. den Geburtstag des Selbstherrschers aller Reußen feierte und der russische Botschafter mit seinem Personal an dem Fest in der „lothringischen Hauptstadt der französischen Irredentisten", wie ein chauvinistisches Pariser Blatt sich ausdrückte, theilnahm. Wie jenes Fest nur einen Beweis hergebrachter Höflichkeit bedeutete, so wird man auch in dem Gruß des Zaren an Kaiser Wilhelm nur ein Zeichen sehen dürfen, daß die Beziehungen zwischen Rußland und dem Deutschen Reich ungetrübt sind und in Petersburg keine Neigung herrscht, den Draht nach Berlin zu zerreißen.

Daß der Kaiser bemüht ist, die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich so freundlich zu gestalten, wie es die Verhältnisse gestatten, hat er wiederholt bewiesen, ohne dabei immer das erwünschte Entgegenkommen auf französischer Seite zu finden. Wir erinnern nur an die Zurückweisung des Ordens pour le mérite durch Pasteur. Der Kaiser hat Jules Simon ausgezeichnet; er hat die französischen Cadetten begrüßt, er hat manche andere Aufmerksamkeit französischen Staatsmännern und Künstlern erwiesen. Das hat den französischen Kriegsminister André nicht gehindert, noch dieser Tage seiner Sehnsucht nach dem Tage Ausdruck zu geben, wo Frankreich den Sieg erringe und seine frühere Stellung im Völkerreigen wieder einnehme. Den Sieg über wen?

Das Hurrah des Kaisers galt dem Generalmajor Bonnal und dem Oberstlieutnant Gallet und der von ihnen vertretenen französischen Armee. Der Kaiser hatte deutsch gesprochen; General Bonnal ist ein wohlerzogener Mann; er dankte in seiner Muttersprache warm und verbindlich für die ehrenden Aufmerksamkeiten, die ihm vom Kaiser und den deutschen Officieren zu Theil geworden, und schloß mit den Worten: „Das deutsche Heer und sein Soldatenkaiser hoch, hoch, hoch!" Auch an Tusch und Nationalhymne fehlte es nicht, ob auch die Marseillaise gespielt worden sei, wird nicht berichtet.

Es wird gestattet sein, der überschwänglichen Auffassung, als bedeuteten diese Höflichkeiten den Beginn einer neuen Aera in den Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich, mit einigem Skepticismus zu begegnen. Es wäre sicherlich schön, wenn die gute Waffenbrüderschaft in China, die die Franzosen halten mußten, weil der Zar es so wollte, auch auf Europa einwirken sollte. Aber wir fürchten, daß diese Hoffnung eitel ist und die Franzosen allesammt an die Vergeltung für Sedan denken, auch wenn sie nicht allesammt davon sprechen. General Bonnal hat am Tage vor dem Festmahl davon gesprochen, daß beide Heere würdig seien, sich mit einander zu messen. Auch er hatte dabei schwerlich nur Paraden und Manöver im Sinn. Und vielleicht thut man ihm nicht Unrecht, wenn man annimmt, daß er bei dem Hoch auf die deutsche Armee zugleich den Wunsch hegte, sie möge von den Franzosen geschlagen werden.

Immerhin, die Freundlichkeit des Kaisers ist um so bemerkenswerther, je weniger sie als Schwäche gedeutet werden kann. Und findet sie jenseits der Vogesen nicht den Widerhall, den man wünschen sollte, so kann sich Deutschland trösten, daß das Unrecht nicht auf seiner Seite ist."

Daß das **preußische Abgeordnetenhaus** zunächst nicht aufgelöst werden soll, haben die preußischen Officiösen schon erklärt. Warum aber zu einer solchen Maßregel nicht geschritten werden soll, das darzulegen, bleibt einem süddeutschen Officiösus vorbehalten, der sich folgendermaßen vernehmen läßt:

„Die zu taktischen Zwecken erfundene „Auflösungsfrage" in Preußen hat vor den Pfingstfeiertagen für langathmige Erörterungen herhalten

Feuilleton.

19] **Ein Engel der Finsterniß.**

Roman von Gertrude Warden.

Autorisirte deutsche Uebersetzung von A. Brauns.

Nachdruck verboten.

Wilde Leidenschaft war das von Francesca eingeflößte Gefühl, Zärtlichkeit das von einem weiblichen Wesen mit reiner Seele, wie Betty es war.

Nach einer geraumen Weile zuckten Betty's Wimpern, und über die blutleeren Lippen stahl sich ein bebender Seufzer; dann öffneten sich ihre Augen und blickten sich verwundert, verständnißlos um — ihr Kopf lag auf Dudley's Arm, und seine Tante rieb ihre — Betty's — Hände.

„Was hat denn nur das Alles zu bedeuten?" murmelte sie, um sich stierend und über das ganze Gesicht erröthend, da sie sich plötzlich ihres Negligé-Anzuges bewußt ward. Sie suchte sich aufzurichten. Dudley war ihr behilflich und stützte sie, da ihre Füße noch wankten.

„Du warst ohnmächtig geworden und bist eine halbe Stunde bewußtlos geblieben", beantwortete Frau Revelsworth ihre Frage. „Ich habe nach dem Doctor Vernon geschickt. Ich fürchtete zuerst, Du wärest todt. Einen fürchterlichen Schrecken hast Du uns Allen eingejagt!"

„Oh!" rief Betty mit matter Stimme, da ihr Erinnerungsvermögen jetzt zurückkehrte, und preßte die Hände vor die Augen, wie wenn sie einen schrecklichen Anblick ausschließen wollte. „Es ist von gar keinem Nutzen, den Doctor kommen zu lassen!" stieß sie hervor. „Es war ein Gespenst, das ich sah — das Gespenst! Doctoren können Gespenster nicht curiren. Ich war in Sorge um Sie, Frau Revelsworth, weil Sie in letzter Zeit nervös waren und sich unwohl fühlten, und ließ aus diesem Grunde meine Zimmerthür ein ganz klein wenig geöffnet, damit ich Sie in der Nacht rufen hören könnte, wie Sie mir versprochen, wenn Sie wieder von bösen Träumen beunruhigt werden sollten. Und wie ich gerade im Einschlafen war, da hörte ich es — jenes entsetzliche Rauschen — und faßte den Entschluß, dem Geiste entgegenzutreten und in Ihr Zimmer zu schlüpfen, um zu verhüten, daß Sie auch erschreckt würden. Aber, sobald ich meinen Morgenrock übergeworfen und bis an die Thür meines Zimmers gelangt war, da erblickte ich es! Gerade aus Ihrem Zimmer kam es herausgehuscht, ohne nur das leiseste Geräusch zu verursachen, nicht einmal die Haube auf der Watte wackelte dabei auf. Nur der gelbe Brokat raschelte fürchterlich; und ich sah, obschon nirgends wo ein Licht brannte, das Gesicht ganz deutlich."

Und die Erinnerung an die Todtenlarve verursachte Zähneklappern und ein Erzittern ihres ganzen Körpers von Schreckensangst, daß Dudley und seine Tante Alles aufboten, sie zu beruhigen und zu überreden, das Erzählen ihrer Geschichte aufzuschieben; aber Betty schmiegte sich an Frau Revelsworth's Hand und fuhr fort:

„Ich muß es Ihnen erzählen, weil es so fürchterlich war, und ich die Sache aufgeklärt haben will, wenn Jemand im Stande ist, sie zu erklären. Das Ding war klein und schmächtig, sein Anzug sah alt und verblichen aus. Die Halskrause und Musselinhaube waren genau so wie auf dem Bilde, und das goldige Haar mit Perlen durchwoben. Aber das Antlitz — o, es war gräßlich — gräßlich! Es war Mistreß Penfold, als sie ertrunken — ein entsetzliches Todtengesicht, ganz grau, und trotzdem im Dunkeln leuchtend, mit großen, schwarzen Löchern statt der Augen und einem Grinsen, wie ein Todtenschädel, und Händen, wie ein Skelett, aber ebenfalls leuchtend. Anfangs war ich selbst zum Schreien zu erschrocken und stand, es anstierend, still. Aber, als es auf mich zugehuscht kam, völlig geräuschlos, abgesehen von jenem gräßlichen Rascheln, und mit jenen schrecklichen Knochenhänden, die gleichfalls durchleuchtet schienen, durch die Luft fahrend, da muß ich die Besinnung verloren haben, denn ich kann mich auf nichts besinnen, kann mich nicht einmal erinnern, laut um Hilfe gerufen zu haben."

Es gewährte geraume Zeit, bis sie dazu zu bewegen war, sich auf der Chaiselongue in Frau Revelsworth's Zimmer neben dem Schlafgemach zum Ruhen niederzulegen. Und als hernach Doctor Vernon, der praktische Arzt des Ortes, eintraf, da hielt er es für die erste Nothwendigkeit, ein sehr starkes Beruhigungsmittel in Anwendung zu bringen, ehe er seine Patientin mit nur leiser Hoffnung auf Schlaf verlassen konnte.

Doctor Vernon war ein kleiner, schmächtiger, lebhafter Herr, der sich etwas länger, als ein Jahrzehnt in Hampton Court niedergelassen hatte, um gleich darnach die unliebsame Entdeckung zu machen, daß fast die gesammte Einwohnerschaft dem Doctor Burbage, einem stetigen Herrn der alten Schule, von bedeutender Erfahrung und gar keiner Originalität, anhing. Zum Glück für den neuen Ankömmling hatte Jener sich durch rückhaltlose Opposition gegen ihre Ansicht Frau Revelsworth's Gunst verscherzt. Die Folge davon war, daß Doctor Vernon als Hausarzt für die Herrin, wenn nichts Ernstliches vorlag, in welch' letzterem Falle an Sir Henry Champneys in London telegraphirt wurde, für Fräulein Mannington und die Dienerschaft angenommen wurde. Doctor Vernon war jedoch größeren Vertrauens werth, als die alte autokratische Dame in ihn setzte. Er war ein feingebildeter, sehr belesener, einsichts- und geistvoller Mann, vielleicht ein bißchen zu stolz auf die sehr vornehmen Kreise, in welchen er früher verkehrte, da seine Frau aus einer altadeligen Familie stammte, und ein bißchen mehr Liebhaber des Tennis- und Wassersports und von Klatschereien, als für die Fortbildung in seinem Berufe gut war. Aber er war mit sicherem Scharfblick begabt und besaß viel Gemüth.

Unten an der Thür des Billardzimmers stand Dudley, um den Doctor abzufangen, wenn er von oben kam, und sich zu erkundigen nach dem Ergehen seiner Patientin.

„Ach ja", rief der Arzt nach gegenseitiger Begrüßung, „ich hatte selbst den Wunsch, ein bißchen mit Ihnen zu plaudern!" Trotzdem Doctor Vernon mitten in der Nacht aus dem Bette geholt worden war, war sein Aussehen doch so frisch und sein Anzug so accurat, wie zur Mittagsbesuchsstunde. „Sie sind, Herr Revelsworth, jetzt das Familienoberhaupt, glaube ich. Freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen! O ja, Fräulein Betty's Befinden ist weit besser! Ein reizendes Mädchen und ein großer Liebling von meiner Frau! Sie hatten einander vermuthlich Gespenstergeschichten erzählt? Oder kam es vielleicht aus dem Magen?"

„Wahrscheinlicher wohl ein Streich von einem der Dienstleute", gab Dudley seiner Ansicht über die Angelegenheit Ausdruck. „Ich würde den Kobold von Pagen in Verdacht haben, hätte mein Bruder, der hinunterging, ihn zu wecken, den Burschen nicht fest schlafend im Bette in seines Vaters Schlafstube gefunden. Aber hoffentlich ist die Geschichte nicht von bleibendem Nachtheil für Fräulein Mannington's Nerven?" Sie schien über alle Maßen entsetzt und gab uns eine höchst anschauliche Beschreibung des Gespenstes."

„Sie ist nervös und erregbar und jetzt gerade im Gemüth sehr besorgt, soviel ich herausgemerkt, um Frau Revelsworth's Gesundheit. Und das kann ich sehr wohl begreifen. Ich hatte Ihre Tante seit sechs Wochen nicht gesehen, aber selten in meinem Leben habe ich Jemand in solch' kurzem Zeitraume so zu seinem Nachtheile verändert gefunden."

„Ist das wirklich Ihre Ansicht? Allerdings ist mir aufgefallen, daß sie in letzter Zeit sehr reizbar schien und blaß aussah und über Halsentzündung und Mangel an Appetit klagte. Ich setzte das auf Rechnung ihres hohen Alters und die ungewöhnliche Hitze in den letzten Wochen."

Doctor Vernon schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ich kenne sie seit länger denn zehn Jahren", bemerkte er, „und nie zuvor hat sie sich über die Hitze beschwert. Vor ungefähr drei Monaten hatte sie einen Anfall von Herzschwäche, und da erließ sie auf meinen Rath den Aufruf nach den überlebenden Verwandten. Damals war sie jedoch viel, viel wohler, als sie jetzt ist. Sie sieht faktisch aufgerieben aus. Ist Ihnen vielleicht bekannt, ob sie jüngst Aerger gehabt hat?"

Dudley zögerte mit der Antwort.

„Unser Kommen hat sie vermuthlich angegriffen nach so viel Jahren des Alleinseins und absoluter Alleinherrschaft. Meine Tante ist, werden Sie wissen, eine Frau von sehr starken Vorurtheilen —"

„Es fiel mir auf, wie sehr unangenehm ihr Wesen gegen jene große, schöne junge Dame war, die Fräulein Mannington die noch übrigen Nachtstunden zu pflegen wünschte — „Fräulein Revelsworth" nannten sie die Dienstboten. Darf ich fragen, ob sie ihre Schwester ist?"

„Meine Cousine."

„Und der junge Herr mit dem fremdländischen Accent?"

„Mein Stiefbruder — Viktor Revelsworth."

„Er sieht schrecklich krank aus."

„Bitte, verschreiben Sie ihm doch etwas!" bat Dudley. „Schon seit mehreren Tagen klagt er über Fieberhaftigkeit und Halsentzündung, auch über Schlaflosigkeit und Appetitmangel."

„Ein sehr häufiges Vorkommniß in hiesiger Gegend — die Einwirkung der Themsethalluft, wenn man nicht daran gewöhnt ist. Schicken Sie ihn morgen im Laufe des Vormittags zu mir! Oder ich werde mit ihm sprechen, wenn ich gegen Mittag hierher komme."

„Er beabsichtigt, den ganzen morgenden Tag auf einer einsamen Bootfahrt fortzubleiben, sagte er mir."

„Die frische Luft kann ihm ganz gut sein; aber doch möchte ich ihm rathen, die Sache nicht zu übertreiben. Er sieht nicht aus, als wäre er großen Anstrengungen gewachsen. Doch nun, Adieu! Morgen, vielmehr heute Mittag, werde ich wieder vorsprechen und nachsehen, ob mein Schlafmittel gewirkt hat, und Ihre Frau Tante zu überreden suchen, sich in meine oder Sir Champneys's Behandlung zu begeben, sonst kann ich für die Folgen nicht einstehen."

Am folgenden Morgen befand sich Dudley allein am Frühstückstische. Viktor hatte sich zu sehr früher Stunde fortgeschlichen und nur hinterlassen, daß er zum Diner nicht zurück sein werde. Betty war noch zu nervös und schwach zum Aufstehen, und Francesca widmete sich der Pflege ihrer kleinen Freundin, nachdem sie die Patientin auf ihren Wunsch auf den Armen in deren Schlafzimmer getragen, um Frau Revelsworth nicht mehr im Wege zu sein.

„Ich muß heute mit dem 11,20 Uhr-Zuge nach London